

UMSCHAU

Das „Christliche Jahrhundert Japans“

Geschichtliches zu dem Film „Shogun“

Aufsehen erregte die Filmserie „Shogun“¹, die Anfang Oktober 1982 im Zweiten Deutschen Fernsehen gezeigt wurde. Die Sendefolge in fünf Teilen von insgesamt siebeneinhalb Stunden Länge erzielte eine Einschaltquote von angeblich 45 Prozent, die selten erreicht wird. Anziehend war für das Fernsehpublikum die exotische Welt Japans im Entdeckungszeitalter um 1600, die mit großem Aufwand mehr oder weniger glücklich nachgezeichnet und in Farbe gesetzt wurde². Für Spannung aber „sorgten die spanischen (!) Jesuiten, die, natürlich auf leise Art, Wildwest im Fernost spielten und damit klarstellten, daß die eigenen Sitten nicht unbedingt die besseren sind“. Dieses noch gemäßigt zu nennende Urteil eines Fernsehkritikers³ dürfte typisch für den Eindruck des Durchschnittszuschauers gewesen sein. Der eine wie der andere nahm die romanhafte Darstellung für Wirklichkeit, auf Kosten der historischen Tatsachen.

Noch kritischer geschah das in der Ankündigung des Films im „Gong“ (5. 10. 1982): „Im Gefängnis erfährt Blackthorne (der Filmheld), wie skrupellos die Jesuiten ihrer Missionstätigkeit nachgehen. Sie sind in Intrigen und Waffenschmuggel verwickelt, kontrollieren den Seidenhandel mit China und machen Millionengewinne, die sie mit dem ‚schwarzen Schiff‘ nach Portugal schicken.“ Schlimmer noch, der Film unterstellt den Jesuitenmissionaren Mord oder Anstiftung zum Mord durch eine Geheimgesellschaft gedungener Mörder und Terroristen (Ninja), und das alles im Dienst des Mammons.

Die Frage erhebt sich, was dem Ablauf der Ereignisse an *geschichtlichen Tatsachen* zugrunde liegt, die der Film „Shogun“ so phantasievoll ausmalt. Dabei treten Probleme zutage, die nicht glücklich gelöst wurden, vielleicht überhaupt nicht zufriedenstellend zu lösen waren. Doch wird auch sichtbar, daß die These des Filmautors,

die Jesuiten hätten Millionengewinne zu ihrer Bereicherung angestrebt und wären dabei vor Mordanschlägen nicht zurückgeschreckt, absurd ist. Das einzige, was die Missionare wollten, war die Evangelisierung Japans. Von diesem Ziel her wird ihr ganzes Tun verständlich.

Wir sind in der glücklichen Lage, auf eine zuverlässige Darstellung des sogenannten „Christlichen Jahrhunderts Japans“ von 1549 bis 1650 in dem Werk von C. R. Boxer zurückgreifen zu können⁴. Boxer verfügte über ausgedehnte Sprachkenntnisse und konnte außer den bis zu seiner Zeit bekannten Geschichtsquellen meist französischer und italienischer Herkunft weitere Quellen heranziehen, vor allem vertrauliche Berichte der Jesuitenmissionare des 16. Jahrhunderts. Die Missionare in der Feudalzeit Japans waren hauptsächlich Portugiesen (nicht Spanier). Für ihre Japanmission stützten sie sich auf die portugiesische Gründung Macao (bei Hongkong) im südlichen China. Da C. R. Boxer die japanische Sprache beherrschte, zog er auch japanische Quellen heran, die freilich wenig ergiebig waren.

Überschaut man die ersten 50 Jahre des Christentums in Japan (bis 1600), findet man merkwürdige Parallelen in der Geschichte des Landes. Nach H. Bernard-Maitre erlebte Japan dreimal eine tiefgehende Umwandlung oder Beeinflussung seiner Kultur. Im 6./7. Jahrhundert eignete sich Japan die chinesisch-buddhistische Kultur und Religion an, in der Mitte des 16. Jahrhunderts faßte das Christentum überraschend schnell Fuß, und im 19. Jahrhundert übernahm Japan entschlossen die Zivilisation Europas und Amerikas⁵.

Franz Xaver, der große Missionar der Neuzeit, stieß in Japan bei seiner Ankunft 1549 unerwartet auf eine Hochkultur, die er nur mit der europäischen vergleichen konnte. Erst 1543 war Japan von Portugiesen entdeckt worden. Bei der Aus-

breitung des Christentums türmten sich die Schwierigkeiten. Die Missionare kamen von der anderen Seite der Erdkugel. Für ihren Briefverkehr nach Europa und Antwort von dort mußten sie zweimal zwei Jahre rechnen. Gewöhnlich ließen sie ihre Post der Sicherheit halber nach Osten über Manila und Mexiko und gleichzeitig nach Westen über Macao, Malakka und Indien gehen. Wer aber kam für den Unterhalt der Missionare und ihre Reisen in Japan auf? Wer half ihnen, Schulen, Seminare, Hospitäler und eine dringend benötigte Druckerei einzurichten? Wie konnten die Verluste an Bauten und Material durch die ständigen Bürgerkriege oder zeitweiligen Verfolgungen ausgeglichen werden? Diese Fragen stellten sich schon bald.

Nachdem Franz Xaver bei seinem zweijährigen Aufenthalt (1549–1551) die Fundamente der Mission gelegt und Japan wieder verlassen hatte, ließ er 1000 Neuchristen und zwei Missionare in Japan zurück. 50 Jahre später waren es bereits 300 000 Christen. Franz Xaver war von der in Amerika und Indien üblichen Missionsmethode völliger Entsagung, der Predigt in äußerster Armut ausgegangen, mußte aber feststellen, daß er damit bei den Japanern kein Echo fand. Entschlossen trat er daraufhin mit Pracht und Würde als Gesandter des Königs von Portugal und mit reichen Geschenken aus Europa vor den Daimyos, den Regionalfürsten, auf. So gewann er ihre Gunst und die Möglichkeit, das Evangelium zu verkünden, mit maßgebenden Vertretern des Buddhismus zu disputieren und die ersten Neuchristen zu taufen.

P. Alexander Valignano kam als Visitator der Mission des Fernen Ostens erstmals 1579 nach Japan. Er war Italiener, trat 1566 in den Jesuitenorden ein und wurde in gewisser Weise Nachfolger von Franz Xaver als Organisator und Oberer der Jesuitenmission in Asien. Wie schon Franz Xaver gelangte er zu einer hohen Einschätzung des japanischen Volkscharakters. Nüchtern stellte er fest, daß auch die Japaner ihre Schwächen hatten, „schändliche Sitten und Gesetze, so ungerecht und gegen die Vernunft, daß es äußerst schwierig ist, sie zu einem Leben in Einklang mit unserem Gesetz zu bringen. Dennoch, wenn sie Christen werden, hören sie auf, den Lastern zu frönen und sind der Religion und dem Gottes-

dienst sehr zugetan... Das gilt besonders für die Mittelklassen und die Landbevölkerung, denn die Adligen, auch wenn sie nach außen die gleiche Ehrfürchtigkeit zeigen, erreichen nur schwer den gleichen inneren Stand der Tugend. Alles in allem ist dieses Volk, abgesehen von den Chinesen, das beste und zivilisierteste im Osten. Daher erweist es sich auch als das geeignetste, unser heiliges Gesetz zu lernen und anzunehmen und das blühendste Christentum im ganzen Osten hervorzu- bringen, wie es tatsächlich schon der Fall ist.“

Wie Franz Xaver stand Valignano vor der Frage: Wie diesem hochkultivierten Volk das Evangelium bringen? Cabral, der bis zur Ankunft Valignanos als Missionsoberer segensreich gewirkt hatte, hielt sich wie Franz Xaver an die Fürsten (Daimyos), glaubte aber wie auch anfangs Franz, das Beispiel christlicher Entsagung sei der beste Weg. Valignano dagegen kam wie Franz zu der Überzeugung, daß die äußeren Mittel wie Schulen, Universitäten, Seminare unerlässlich waren, besonders auch um einen einheimischen Klerus heranzuziehen. Im Gegensatz zu Cabral erkannte er, daß einheimische Priester, nicht europäische, die gegebenen Missionare Japans sein mußten. Er trat dafür ein, daß Japaner bei ihrer hohen sittlichen und intellektuellen Befähigung alles lernen sollten, was Jesuiten aus Europa ihnen beibringen konnten, um dann selbst die Mission und Seelsorge übernehmen und weiterführen zu können. Allerdings mußten sie vorläufig unter Kontrolle bleiben, bis ein japanischer Bischof für den Klerus zuständig sein könnte.

Das großangelegte Schulprogramm warf immer wieder die leidige Frage nach den nötigen Mitteln auf. Rom billigte zwar den Plan Valignanos zur Heranbildung eines einheimischen Klerus und versprach Beihilfe, aber die Hilfe blieb oft genug aus. Die Mittel mußten mehr oder weniger aus dem Land selber kommen. Wie konnte das erreicht werden?

Einer der kleinen christlichen Fürsten, Daimyo von Omura, übereignete 1569 den Jesuiten den noch nicht ausgebauten Hafen von Nagasaki, der sich als ideal für das jährlich anlaufende „schwarze Schiff“ aus Macao erwies. Dem Daimyo von Omura mußte es weiterhin jährlich eine Hafengebühr von 1000 Dukaten zahlen. Das „schwarze Schiff“, wohl wegen seiner Farbe so benannt,

hatte 1200 bis 1600 Tonnen und war eines der größten Schiffe der damaligen Zeit. Dieses „Vertragsschiff“ (Nao do Trato), wie die Portugiesen es nannten, brachte relativ sicher die kostbaren Handelswaren, besonders Gold und chinesische Seide, durch die stürmische und von Piraten bedrohte Japansee und beförderte umgekehrt vor allem Silber nach Macao.

Die Jesuiten hatten das Angebot des Daimyo von Omura angenommen, um in den ständigen Kriegswirren einen Zufluchtsort und Stützpunkt für ihre Mission zu haben. Sie stellten jedoch die Bedingung, Nagasaki jederzeit zurückgeben zu können, sei es dem bisherigen Eigentümer, dem Fürsten von Omura, sei es dem Bischof, falls einer eingesetzt werden sollte. Als Valignano seinen Bericht nach Rom 1583 verfaßte, war Nagasaki bereits eine kleine Stadt mit mehr als 400 Häusern. Die Einkünfte aus dem Hafenzoll waren für den Orden allerdings so gering, daß sie gerade für dessen örtliche Bedürfnisse und seine Niederlassung im benachbarten Omura ausreichten. Nicht viel später übernahm der Machthaber Hideyoshi Stadt und Hafen.

Das „schwarze Schiff“ wurde für die Mission der Jesuiten die eigentliche Einnahmequelle. Es fing damit an, daß Daimyos die Patres baten, ihnen beim Austausch von Gold aus China gegen Silber als Dolmetscher zu dienen. Zunächst handelte es sich um kleine Beträge. Die Patres konnten ihnen die Gefälligkeit nicht verweigern. Allmählich aber schwoll der Handel mit Silber gegen Gold, in geringerem Maß gegen Seide, an. Inzwischen hatte nämlich Nobunaga und dann Hideyoshi die Macht an sich gerissen und Japan mehr oder weniger geeint. Sie legten sich große Privatschätze an und erwarteten als Lehnsherren jährlich reiche Geschenke von den Fürsten, die aber wenig zu verschenken hatten, geradezu arm sein konnten, weil sie an regulären Einkünften nichts als die Reisernten ihrer Liegenschaften besaßen, die sie mit ihren Gefolgsleuten, den Samurai, und deren Familien teilten. Dazu kam die ständige Verpflichtung zu Geschenken. Jeder Besucher, und daran mußten sich auch die Jesuiten bei ihren vielen und oft lästigen Besuchern halten, empfing ein Abschiedsgeschenk. Alle Versuche der Missionare, wenigstens die christlichen Daimyos von dieser kostspieligen nationalen Unsitte abzubrin-

gen, scheiterten und brachten ihnen nur Vorwürfe ein.

All das macht verständlich, daß die Fürsten größtes Interesse an dem Gold- und Seidenhandel als zusätzlicher Einnahmequelle hatten. Nicht nur die christlichen Daimyos drängten die Jesuiten, ihnen als Handelsagenten und Übersetzer zu dienen, sondern auch die nichtchristlichen. Den Missionaren war es im tiefsten Herzen zuwider, in die Handelsgeschäfte hineingezogen zu werden. Wenn sie sich aber dagegen wehrten, wurde es ihnen als Undankbarkeit ausgelegt, oder die nichtchristlichen Daimyos drohten, die Mission in ihrem Gebiet zu blockieren.

1567 hatte der Ordensgeneral Franz Borgia geschrieben, die Methoden der Japanmissionare, ihre Werke zu finanzieren, gefielen ihm gar nicht; er hoffe, daß sie bald andere, „erbaulichere“ Möglichkeiten finden würden. Im Gegenteil sahen sich die Jesuiten gezwungen, von den reichen Erträgen des „schwarzen Schiffes“ für ihre Dolmetscher- und andere Dienste jährlich 4000 bis 6000 Gulden zu vereinbaren, womit die Hälfte ihrer Ausgaben für die Mission gedeckt waren. Zum Vergleich: Ein portugiesischer Edelmann (fidalgo) konnte als Kapitän des Vertragsschiffs bei einer Fahrt bis zu 50000 Dukaten Reingewinn erzielen.

König Philipp II., der Vizekönig von Indien, und der Ordensgeneral in Rom billigten das Vorgehen, weil sie keinen Ausweg sahen. Papst Gregor XIII. erklärte 1582, es handle sich in diesem Fall mehr um eine Tat der Liebe, weil einfach notwendig, als um verbotenen Handel. Aber alle Beteiligten hatten kein gutes Gewissen. Deshalb zog der Papst 1585 das Zugeständnis zurück. Er und König Philipp wollten den Ausfall durch jährliche Beihilfen ersetzen – die niemals ankamen. So blieb Philipp II. und dem Papst wiederum nichts übrig, als den Seidenhandel stillschweigend zu dulden. C. R. Boxer bemerkt: „Die Handelsbeziehungen der japanischen (Ordens-) Provinz brachten der Gesellschaft (Jesu) viel unverdientes Odium ein.“ Wie sehr das bis heute der Fall ist, zeigt die verzerrte Darstellung des Films von Clavell. Auch ein Roman kann zur Geschichtsfälschung und, wie in diesem Fall, zu übler Verleumdung werden, wenn er Tatsachen verdreht.

In diesem Zusammenhang seien einige mehr grundsätzliche Bemerkungen gestattet. Wer an der „engen Verbindung von Gott und Mammon“ (Boxer) Anstoß nimmt, möge bedenken, daß das Neue Testament den Wert der Armut in der inneren Unabhängigkeit von zeitlichen Gütern sieht (Mt 5,3; 6, 24). Dementsprechend hielten sich die Jesuiten in Japan an die Norm, die ihr Ordensgründer Ignatius von Loyola in den Exerzitien oder „Geistlichen Übungen“ niedergelegt hatte; daß nämlich alle Dinge dieser Welt, also auch Geld und Gut, dafür da sind, der Ehre Gottes und dem Heil der Menschen zu dienen; deshalb habe man sie zu gebrauchen oder sich davon zu enthalten, je nachdem sie zur Ehre Gottes förderlich sind oder nicht. Daß sich die Jesuiten in Japan die dafür fälligen Entscheidungen nicht leichtgemacht haben, geht aus den Geschichtsquellen eindeutig hervor. Valignano wies seinen Vorgesetzten in Europa nach, daß nur die Wahl blieb, sich am Seidenhandel zu beteiligen oder die Japanmission aufzugeben.

Im Grund taten die Jesuiten – mittellos wie sie waren – nichts anderes, als was das Zweite Vatikanische Konzil 400 Jahre später für die „zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“ (Nr. 13) als allgemeine Richtlinie gab: Die Ordensleute sollten durch ihre *Arbeit* nach Möglichkeit selbst für die nötigen Einkünfte sorgen (statt sich auf Spenden zu verlassen).

Haben die Missionare im geheimen die Eroberung Japans durch spanische Streitkräfte vorbereitet? Anfang des 19. Jahrhunderts glaubten das noch viele der gebildeten Japaner. Aber „nichts ist unrichtiger als das; darin sind sich heute alle maßgeblichen Historiker einig“ (Bernard-Maitre, 307).

Bald nach 1600 fanden die Jesuitenmissionare Gelegenheit, ihre lauterer Absichten unter Beweis zu stellen. Das Verfolgungsedikt Ieyasus verbannte sie 1614 in die Berge oder in den Untergrund, wo sie in größter Armut und Entbehrung bei ihren Christen ausharrten. Die Treue der Christen in der 250jährigen Verfolgungszeit bis zu deren Wiederentdeckung 1865 in Nagasaki stellt ihnen ein denkbar schönes Zeugnis aus.

Wilhelm Hunger SJ

¹ Nach dem Roman „Shogun“ von James Clavell (New York 1975, dt. München 1982).

² In Japan fand die Filmreihe wenig Anklang. Offenbar wurden manche Szenen als peinlich und dem Image Japans abträglich empfunden. Man vermutete (wohl zu Unrecht), daß Clavell sich rächen wollte, nachdem er im Zweiten Weltkrieg die Leiden seiner japanischen Kriegsgefangenschaft nur mit knapper Not überlebt hatte.

³ Heiko Jensen in „Hör zu“, Oktober 1982.

⁴ C. R. Boxer, *The Christian Century in Japan 1549–1650* (London 1951).

⁵ H. Bernard-Maitre, in: S. Delacroix, *Histoire Universelle des Missions Catholiques*, Bd. 1 (Paris 1956) 286 ff.

Die einfache Botschaft

Reflexionen zu zwei religiösen Bestsellern

Es muß auffallen, daß zwei religiöse Bücher seit Jahren in der Bestsellerliste erscheinen. *Fynn*, „Hallo, Mister Gott, hier spricht Anna“ (Reinbek 1978) steht seit dem 27. Oktober 1978 auf der Bestsellerliste und hat seit dem 15. Dezember 1978 immer einen Platz unter den ersten zehn Titeln. Inzwischen hat es als Taschenbuch eine deutsche Gesamtauflage von über einer Million. Der andere Titel: *Phil Bosmans*, „Vergiß die Freude nicht“ (Freiburg 1976) ist seit dem 16. Januar 1981 auf der Bestsellerliste, seit dem 20. Februar 1981 immer unter den ersten zehn Titeln. Bislang hat dieses Buch 36 Auflagen erreicht.

Der buchhändlerische Erfolg zwingt die folgenden Fragen auf: Welche Gründe könnte es haben, daß diese Bücher auf die Bestsellerliste gerieten? Machen sie eine ganz spezifische Aussage? Trifft ihre Botschaft die Zeitsituation? Was sind ihre Inhalte?

Fynn (ein irischer Mathematiker) schrieb als dokumentarische Berichte die Gespräche und Erlebnisse der kleinen, fünfjährigen Anna nieder, die er in der Nacht auf der Straße aufgriff und die nach drei Jahren tödlich verunglückte. Anna gibt die Stichworte des Buchs: Leben, Liebe, Geborgenheit, Angst, Freude, Tod, Himmel – und